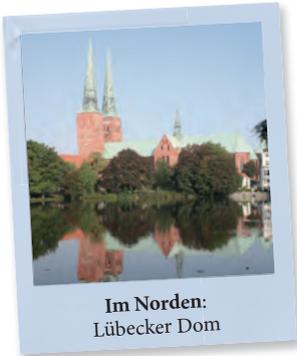


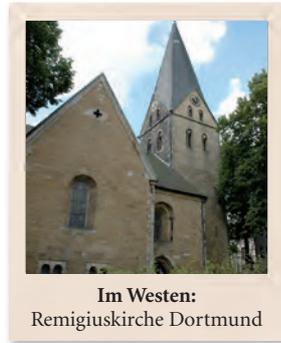


DEUTSCHLANDREISE

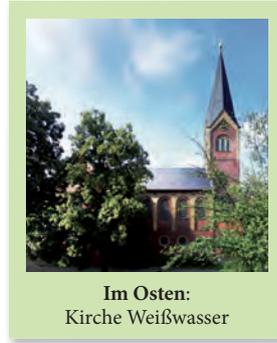
Kirche ereignet sich im Norden, Osten, Süden und Westen. Was Gemeinden in unserem Land bewegt, umtreibt, herausfordert und freut, lesen Sie in vier Tagebüchern als Fortsetzungsgeschichte.



Im Norden:
Lübecker Dom



Im Westen:
Remigiuskirche Dortmund



Im Osten:
Kirche Weißwasser



Im Süden:
Klosterkirche Hirsau

Im Norden: Lübeck

KEINE FOLGE VERPASSEN

Das mag ich sehr an der Dom-Gemeinde: Hier sind die Gottesdienste wirklich Zentrum des Gemeindelebens. Da trifft man sich. Da begegnen sich die unterschiedlichsten Menschen aus der ganzen Stadt. Sonntags sind im Schnitt 200 Leute da, darunter mehr und mehr Familien mit Kindern. Sonnabends feiern wir abends eine Wochenschlussandacht, und alle vierzehn Tage freitags Taizé-Gottesdienste, zu denen vor allem Konfis und ältere Jugendliche gerne kommen. Wir im Pastorenteam predigen alle drei richtig gern. Unsere Predigten drucken wir zum Mitnehmen aus und stellen sie ins Internet – und dann wandern die Worte weiter, werden ins Krankenhaus gebracht oder im Altersheim den Hochbetagten vorgelesen. Es gehört schon mal dazu, dass montags früh Predighörer anrufen und nachfragen oder weiter diskutieren möchten.

Jetzt merken wir so etwas wie einen Generationenwechsel: Die älteren Gemeindeglieder mögen Predigten mit klarer Gliederung – erstens, zweitens, drittens. Sie möchten am Ende einen klaren theologischen Merksatz hören und den mit nach Hause tragen. Wir aber probieren oft Ideen aus der dramaturgischen Homiletik aus, zitieren gerne Filme oder auch mal Pippi Langstrumpf. Die Jugendlichen oder jungen Eltern finden sich darin wieder. Die Älteren gewöhnen sich daran, dass ihnen nicht jeden Sonntag von der Kanzel herab erklärt wird, was richtig ist oder falsch und was sie zu glauben haben oder nicht. Berührt hat mich die Verabschiedung neulich nach dem Gottesdienst von einer jungen Mutter. „Ich komme immer so gern“, sagte sie. „Bei euch sind die Predigten wie bei einer Fernsehserie. Man möchte auf keinen Fall die nächste Folge verpassen.“ Das spornt an. Fortsetzung folgt. Gleich nächsten Sonntag, versprochen. Und wer eine Folge verpasst, kann sie im Internet nachlesen (www.domzuluebeck.de). *



MARGRIT WEGNER
ist Pastorin am Lübecker Dom.

Im Osten: Weißwasser

WIE AN DER WOLGA

In Weißwasser haben viele Russlanddeutsche eine neue Heimat gefunden. Einige feiern ihren Gottesdienst in unserem Gemeindehaus im Süden. Sie fanden keinen Zugang zu unserem „modernen“ Gottesdienst.

Heute habe ich ihren Gottesdienst besucht. Sieben alte Frauen über 80 mit Kopftüchern saßen dort an einer langen Tafel. Bibeln und Gesangbücher lagen vor ihnen. Es war eine fremde Welt, in die ich eintauchte. Eine Frau las aus einem Andachtsbuch Gedanken in der Sprache des 19. Jahrhunderts vor. Es ging um Bewahren des Glaubens, den Zorn Gottes über das Menschengeschlecht. Gesungen wurde aus dem „Christlichen Gesangbuch für den Gebrauch in den deutschen evangelischen Kolonien an der Wolga“. Zum Beten knieten sich die Frauen auf den Boden. So wie damals in ihrer „guten alten Zeit“. So überleben sie heute in einer für sie fremden, gottlosen Zeit. In einem Land, das zu ihrer Zeit in Russland als Wiege des Glaubens glorifiziert wurde, sich nun aber scheinbar als die Hure Babylons entpuppt. So haben sie aber auch ihre Kinder und Enkel verloren, die, wenn es gutging, in unserer Gemeinde ein Zuhause fanden oder aber aus Rebellion gegen die Enge den Glauben über Bord warfen.

Dieser Gottesdienst ist den Frauen Heimat. Wie damals in der Sowjetunion, als sie von der Wolga nach Sibirien vertrieben wurden. Und damit bleiben sie Deutschland, bleiben sie uns als Gemeinde in ihrer russlanddeutschen Frömmigkeit fremd. Ihre Heimat ist der Himmel. Die sieben sind die letzten Treuen. Ich finde es gut, dass sie diesen Gottesdienst für sich feiern. So bekommen sie Kraft für ihr Leben. Und wir als Gemeinde die Freiheit, unseren Glauben zu leben und nach Formen zu suchen, mit denen wir heute Gott in unserer Welt feiern und anbeten können. *



MARTIN ZINKERNAGEL lebt mit seiner Frau Sabine und ihren beiden Söhnen in Weißwasser/Sachsen.

Im Westen: Dortmund

FLUCHT 2015 TRIFFT AUF FLUCHT 1945

Ich bin ganz auf das Fahrrad und den öffentlichen Nahverkehr angewiesen, denn ich besitze kein Auto. In den letzten Wochen und Monaten fällt mir in Bus und Bahn auf, dass häufiger Menschen mit Koffern unterwegs sind. Sie sind neu in Dortmund, fragen nach dem Weg und müssen sich bei uns zurechtfinden. Sie kommen aus Bulgarien, Albanien, Syrien oder Eritrea. Knapp 3000 Menschen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten, leben in unserer Stadt.

Die Stadt Dortmund wird in den kommenden Monaten weitere Flüchtlinge aufnehmen. Etwa 290 Menschen sind in den letzten Monaten gekommen, weitere werden folgen. In den Dortmunder Stadttei-

len werden Unterkünfte für sie gesucht. Die Stadt lädt zu Bürgerversammlungen ein. Es bilden sich Bürgerinitiativen, Rechtsradikale provozieren mit Fackelmärschen vor den neu entstandenen Unterkünften. Aber eine Mehrheit ist bereit, den Menschen zu helfen und hat Mitgefühl.

Auch in unserer Gemeinde sollen im kommenden Jahr zwei Unterkünfte für Flüchtlinge gebaut werden. Ein Haus wird am Rand eines Neubaugebietes, in dem schicke Einfamilienhäuser stehen, geplant. Einige Anwohner sprechen auf der Bürgerversammlung offen über ihre Befürchtungen: steigende Kriminalität und sinkende Grundstückspreise. Mir fallen Geschichten von älteren Mitgliedern unserer Gemeinde

ein. Sie sind mit ihren Eltern nach dem 2. Weltkrieg ins Ruhrgebiet geflohen – aus Ostpreußen oder Schlesien. Sie erzählten mir, wie sie als Kinder auf der Flucht furchtbare Situationen erlebten. Und auch in der neuen Heimat schlug ihnen erst Ablehnung entgegen. Manche Wunden sind nie ganz verheilt. Heute sind sie anerkannte und geschätzte Mitglieder unserer Gemeinde und unserer Stadtteils. Ich bin froh, dass ich sie kenne. *



CARSTEN GRIESE ist Pfarrer für junge Familien in der Evangelischen Noah-Kirchengemeinde Dortmund und Fan des VfL Bochum.

Im Süden: Hirsau

WENN DIE HAND ERRÖTET

TAG 1278

Beginn meiner großartig klingenden Fortbildung „Handauflegen – Segnen – Heilen“. Beginn der Einheit „Handerleben“: Ich soll in meine rechte Hand atmen und meiner Hand innerlich freundlich zulächeln. Möglich, dass sie vor Freude innerlich errötet, meine Hand, ganz sicher bin ich mir aber nicht. Die anschließende Textarbeit an der Bekehrung des Saulus, dem Hananias die Hände auflegt, um dessen Blindheit zu heilen und ein sehr leckeres Abendessen versöhnen mich aber wieder halbwegs mit dem Auftakt. Erkenntnis des Tages: Hananias braucht eine ganze Menge Vorbereitung von Jesu Seite aus, bis er sich bereit fühlt, loszugehen und (Paulus) zu heilen. Ich merke: Ich brauche das auch.

TAG 1279

Erste Einheit: Körperwahrnehmung. Ich beginne meinen Tag zuerst als Perlenkette, dann als Seerose und schließlich als

Baum. War irgendwie zu befürchten. Dann aber hochspannende Erkenntnisse aus der Medizin über unsere ausgeprägten Selbstheilungskräfte und über die kaum zu überschätzenden Auswirkungen von starken (Glaubens-)Überzeugungen auf die eigene Gesundheit – positiv wie negativ.

TAG 1280

Heute ist ein guter Tag. Am meisten profitiere ich von einer Austauschrunde, in der jeder erzählt, welche Erfahrungen er bisher mit Segnen gemacht hat und wo er das Element des Segnens überall einsetzt – spannend und inspirierend. Ich merke: Besonders im Pflegeheim und am Krankenbett, aber auch bei manch „normalen“ Besuchen möchte ich das Segnen ganz selbstverständlich anbieten.

TAG 1281

Kann mich einen halben Tag lang rausziehen und lese auf meinem Zimmer in den beiden Büchern „Carsten Schmelzer: Hei-

lung“ und „Francis MacNutt: Beauftragte zu heilen“. Beide Bücher sind der Hammer: unaufgeregt, biblisch fundiert, informativ, ausgewogen, barmherzig – und zugleich voll der Aufforderung: „Geht raus zu den Menschen und betet mit ihnen um Heilung!“ Am Abend besuche ich einen alten Freund, der an einer aggressiven Form von MS leidet. Gefühlt voll des Glaubens bete ich für ihn um Besserung. Direktes Ergebnis: keine Besserung.

TAG 1283

Telefoniere mit meinem MS-kranken Freund. Er meint: Seit unserem Gebet schläft er so gut wie seit Monaten nicht mehr. Will ihn ab jetzt regelmäßig besuchen und für ihn beten. Jetzt will ich es wissen! *



SEBASTIAN STEINBACH ist Pfarrer im Schwarzwalddorf Hirsau.